

Als der Chef ihm an die Gurgel wollte

«Treffpunkt Wirtschaft» Was kann der erfolgreiche Fussballtrainer Ottmar Hitzfeld den Akteuren in der regionalen Wirtschaft mitgeben? Zum Beispiel: «Cool bleiben», auch in heiklen Situationen.

Auch ein Ottmar Hitzfeld hatte es nicht immer leicht. Es war 1983, in seinem ersten Jahr seiner Trainerlaufbahn, Hitzfeld coachte den SC Zug, und die Mannschaft hatte eben gegen den FC Winterthur 1:2 verloren. Der entscheidende Treffer war ein Freistoss, der Ball gelangte vom Bein des späteren Nationaltrainers Rolf Fringer ins Tor, «es war ein halbes Eigentor», wie sich Hitzfeld erinnert. Der Präsident stürmte nach dem Spiel in die Kabine und hob zum Tobsuchtsanfall an. Hitzfeld fiel ihm ins Wort, sagte, er könne morgen eine Teamsitzung abhalten, doch jetzt, unmittelbar nach der Niederlage, nütze eine solche Standpauke nichts. Der Präsident war ausser sich, ging Hitzfeld buchstäblich an die Gurgel, in diesem Moment öffnete sich die Türe, Pressekonferenz, Hitzfeld war gerettet. «Ich habe früh gelernt, cool zu bleiben», sagt Hitzfeld.

Für ihn ist es eine Rückkehr

Es ist Montagabend, mehr als 300 interessierte Zuhörerinnen und Zuhörer sind ins Bieler Volkshaus gekommen, um «Gottmar» zuzuhören. Am «Treffpunkt Wirtschaft» wird Hitzfeld interviewt von SRF-Korrespondent Urs Gredig, extra ist dieser deswegen von London nach Biel gereist.

Für Hitzfeld ist es eine Rückkehr. In diesem seinem ersten Trainerjahr führte ihn das erste Meisterschaftsspiel in der damaligen Nationalliga B auf die Gurgeln. Der FC Biel war klar favorisiert, schliesslich war der SC Zug gerade erst aus der ersten Liga in die NLB aufgestiegen. Das Spiel endete 1:1 Unentschieden, Hitzfeld war zufrieden – der Präsident nicht: Den «Durchmarsch» hatte er als Saisonziel ausgegeben, den sofortigen Aufstieg in die höchste Spielklasse, schliesslich hatte er kurz vor Saisonstart noch fünf weitere Spieler verpflichtet, von denen Hitzfeld gar nichts gewusst hatte. «Cool bleiben» war früh eines der wichtigen Prinzipien, die sich Hitzfeld aneignete, «Psychoterror» sei das gewesen, was der Präsident damals geboten habe.

Entgegen der möglichen landläufigen Meinung, die Hitzfeld als humorlos darstellt (Dortmund-



Ottmar Hitzfeld (rechts) im Gespräch mit SRF-Moderator Urs Gredig.

Carole Lauener

Stürmer Frank Mill sagte einst, Hitzfeld gehe zum Lachen in den Keller), erweist sich der bekannte Gast in Biel aber nicht als kühl, sondern als launig. Vor den Wirtschaftsvertetern der Region gibt er gerne Anekdoten aus seinem überaus reichen Trainerleben zum Besten.

«Team braucht eine Kultur»

«Hat ein Trainer denn einen Job wie ein Manager, wie ein Lehrmeister?», versucht Moderator Gredig die Verbindung zur Wirtschaftswelt zu schaffen. Allzu weit lässt sich Hitzfeld nicht auf die Äste hinaus. Ein Trainer trage auch grosse Verantwortung, ja, es gelte, die Mannschaft entsprechend zu führen, um ein erfolgreicher Chef zu sein, reiche es nicht, freundlich zu sein, man brauche auch die Erfolge, aber nicht um jeden Preis: «Ich habe lieber mal ein Spiel verloren als das Gesicht.» Es ist wohl diese Haltung, die den früheren Dortmund-Spie-

ler über Hitzfeld sagen liess: «Er war als Trainer vor allem Mensch.» Für Daniel Hinz, den Geschäftsführer des FC Biel, ist dies eine überaus wichtige Charakterisierung einer wahren Führungspersönlichkeit, wie er am «Treffpunkt Wirtschaft» auf der Bühne verrät, bevor Gredig und Hitzfeld übernehmen.

Ein Punkt aus Hitzfelds Prinzipien als Trainer kann gut auch für Führungskräfte in der Wirtschaft gelten: Er habe als Führungsinstrument immer viele Einzelgespräche geführt, sagt Hitzfeld, auch wenn dies für einen Fussballtrainer einfacher sei als für den Chef eines Unternehmens: «Ich habe ja nicht so viele Angestellte gehabt.» In diesen Gesprächen habe er den Spielern stets eindringlich seine Philosophie vermittelt, und auch die Regeln des Zusammenseins. Denn: «Man ist ein Team! Und ein Team braucht eine Kultur!» Teamgeist entstehe nicht von al-

leine, es gelte, ihn Tag für Tag zu predigen.

Zehn Millionen? «Korrekt».

Ein Trainer ist aber auch, gerade für junge Spieler, eine väterliche Figur. Hitzfeld sagt, er habe es immer sehr genossen, mit den jungen Spielern zusammenzusein, er habe ihr Jungsein gemocht und dieses auch zugelassen. «Ich bin nicht dafür, dass man junge Spieler zu sehr darauf trainiert, möglichst unverfängliche Interviews zu geben», sagt er beispielsweise, «das wird ja langweilig.» Ebenso wenig denkt er, dass das viele Geld, das heutzutage bereits die jungen Spieler verdienen, deren Charakter verdirbt: «Schauen Sie mal Shaqiri an. Der ist immer noch unbekümmert, offen, freundlich.» Ohnehin, das Geld... Moderator Gredig wirft ein: Bei Managern würden hohe Gehälter rasch kritisiert, bei Fussballspielern aber nicht. Hitzfeld sagt darauf, man könne diese Saläre zwar schon dis-

kutieren. Er selber sieht aber kein Problem darin – sofern der Verein nach wirtschaftlichen Kriterien geführt wird und rentabel ist. «Die Bayern haben in der letzten Saison über 500 Millionen Euro Umsatz und einen Gewinn erzielt», entgegnet er, «wenn ein Spieler dann zehn Millionen verdient, ist das korrekt.»

Noch einmal Spielerprofi sein in der heutigen, geldreicheren Zeit, das möchte Ottmar Hitzfeld nicht: «Ich bin ganz zufrieden mit meiner Karriere.» Noch einmal so Trainer sein wie im ersten Jahr in Zug steht aber auch nicht mehr zur Debatte: «Das war das schwierigste Jahr in meinem Leben. Die Kritik von Franz Beckenbauer war wie ein Säuseln im Walde gegenüber meinem ersten Präsidenten in Zug.» Tobias Graden

Beilage

Link: www.bielertagblatt.ch

Weitere Bilder vom «Treffpunkt Wirtschaft» in der Galerie.